

»Ein herrliches Buch, eine furiose, klug und witzig formulierte Polemik gegen den Kunstbetrieb.«  
Evelyn Roll, Süddeutsche Zeitung

# KUNST HASSEN

EINE ENTÄUSCHTE LIEBE

# NICOLE ZEPTER

TROPEN



SACHBUCH

egal, in welcher Stadt, also selbst in unterentwickelten Museumslandschaften wie Hamburg oder Paderborn, erlebt Geschichten, die er auswendig kennt. Großzügige Räume, tapeziert mit dicken Seidentapeten wahlweise in Bordeauxrot, Smaragdgrün oder Indigoblau, die dem Betrachter die nötige Ruhe zur kontemplativen Auseinandersetzung geben. Wenn es zu kontemplativ wird, steht in der Mitte ein lederbezogener Diwan, an dessen einem Holzbein eine Kette befestigt ist, an deren Ende ein betagter Kunstführer hängt, auf dessen welligen Seiten sich wiederum resistente Bazillen seit Jahrzehnten täglich die Hand reichen. Dazwischen gehen düster blickende Damen und Herren in Uniform durch die Reihen und beäugen die Anwesenden, als habe jeder von ihnen ein Säurefläschchen griffbereit.

Dabei sind die Räume so angeordnet, dass die Orientierung möglichst schwer fällt. Das ist dadurch bedingt, dass jeder Raum mindestens durch vier Eingänge erreichbar ist, was wiederum dazu führt, dass die verlorengegangenen Besucher die meiste Zeit in ihren Museumsprospekt vertieft sind, der sich so übersichtlich liest wie ein Strickmuster. Die Irrgärten klassischer Prägung, bei denen man ab dem fünften Raum nicht mehr rekapitulieren kann, wo man hergekommen ist und wie es weitergeht, sind das Ergebnis eines Kompromisses: Viele Besucher wollen alles sehen, andere Besucher wiederum nur wenige Werke, andere nur ein Bild. Der Weg erschließt sich einem nur durch intensives Studium der Zahlenschilder: Niederländische Kunst, dann die Deutschen Meister, hinten links Sakralkurs, aber wo in aller Welt ist der »Mann mit dem Goldhelm«?

## *Lustvolle Inspiration ist selten*

Im Keller des Hauses, genauer gesagt im zugigen Treppenhaus zur Studiengalerie stehen vier Computer. Auf Knopfdruck bekommt der Besucher hier die Information, die er sucht. Wo welches Bild hängt. Intuitiv aufbereitet, kinderleicht. Dass es diese Computer gibt, erfährt man nur, nachdem man mit einem bemühten, aber überforderten Ordner erfolglos mehrere Räume abgegangen ist. Der Genuss wird umso hehrer, wenn er erlitten wird. An diesem Punkt kommen sich Moderne und Klassik in der ideologisch geteilten Museumslandschaft plötzlich ganz nahe. Kilometerlange Warteschlangen inklusive. Der Rahmen, in dem Museum und Publikum heute zusammenkommen, schafft eine Atmosphäre, die weder der Kunst noch dem Publikum

dienlich ist. Lustvolle Inspiration oder Reflexion wird selten vermittelt – die muss sich der Besucher schon bitte selbst erkämpfen. Dann sollte er aber auch mehr wissen: Wenn eine Ausstellung oder ein Werk den Betrachter inspirieren und neue Denkräume vermitteln soll, dann schafft es der Betrachter auch, sich mit Fragen auseinanderzusetzen, die bisher einem Fachpublikum vorenthalten sind.

Und dennoch scheint das Publikum die Mischung aus Unwissenheit und Götzenkonsum anziehend zu finden. Sie stehen an den Wochenenden Schlange, um Picasso, Frida Kahlo oder die Sammlungen großer Museen zu sehen. Sie stehen sogar unter der Woche bei leichtem Nieselregen pünktlich zur Öffnung brav vor der Tür. In Paris, London oder New York hat man schon gar keine Lust mehr, ein Museum zu besuchen, weil die Besucher vor den bekannten Häusern ab den frühen Morgenstunden campieren. Und es geht noch weiter: Die Besucher strömen auf die documenta, auf die Biennalen. Die Ausstellung selbst ist zu einem Event geworden, ihre im Prinzip unzumutbaren Begleiterscheinungen gelten als Qualitätsmerkmal.

## *Jeder Mehrzweck entwertet die Kunst*

Kunst muss frei sein, frei vom Instrument der Erziehung, frei von einem Gesellschaftsauftrag. Kunst muss asozial sein. Jeder Mehrzweck, der der Kunst zugeschrieben wird, entwertet sie. Und eine Bewunderung, die keine ist, produziert Frustration und Enttäuschung. Ein enttäuschter Besucher verschafft sich Luft, indem er sich über Kunstwerke lustig macht. Und alle lachen mit. Das ist Kunst? Das kann ich auch. Gerade ein Publikum, das durch das bürgerliche Ideal der Kunstmuseen darauf trainiert ist, Meisterwerke mit technischen Fertigkeiten gleichzusetzen, wird bei wenigen Pinselstrichen oder einfachen Metallskulpturen schnell skeptisch – was soll daran schon meisterlich sein? Das ist natürlich nicht nur in der Vermittlung der Modernen Kunst der Fall. In der zeitgenössischen Kunst ist die Enttäuschung noch größer und die Karikatur des »ahnungslosen Besuchers« noch überzeichneter. Denn hier fehlen Qualitätskriterien, die allein die Kunstgeschichte einem Werk gibt. Zeitgenössische Kunst schwebt in einem Raum, in dem noch alles möglich ist. Auch die Möglichkeit, ein Meisterwerk zu sein. Oder eben auch nicht. Was bleibt, ist eine Unsicherheit auf Betrachterseite, die durch verschiedenste Ratgeber zum Verstehen von zumeist moderner



zeitgenössischer Kunst unterstützt werden: »Gebrauchsanweisung für moderne Kunst«, »Zeitgenössische Kunst verstehen und deuten«, »Und das ist Kunst?«.

Doch wir leben jetzt. Mit all unseren Erfahrungen, unserer Geschichte, unserem Wissen, Referenzen und Bildern. Und all das fließt in die Betrachtung von bildender Kunst mit ein. Bilder werden entwertet und neu bewertet. Ob gar neue Bilder geschaffen oder alte vermittelt werden – die Kunst hat es verdient, in Gelassenheit aufgenommen zu werden. Ohne Inthronisierung, falsche Bewunderung und falschen Respekt. Wenn eine Bloggerin auf ihrem Blog [sheswildatheart.blogspot.com](http://sheswildatheart.blogspot.com) heute wie selbstverständlich Velasquez' »Las Meninas« neben Popikonen und Fotografien aus Modezeitschriften setzt und Gruppenfotos aus Jahrbüchern einer amerikanischen Universität wie eine Ausstellung präsentiert (»All Americans«, North Carolina Online Collection), dann kuratiert sie ihren Blog. Sie setzt Bilder aneinander und bewertet diese neu. Von dieser Souveränität sind die deutschen Museen weit entfernt. Sie bleiben der Heiligenverehrung der Kunst treu, ohne diese plausibel nachvollziehbar zu machen.

Das Ergebnis ist ein eingeschüchtertes Publikum, welches sich in jedem Museum und jedem Ausstellungshaus am besten an den Einträgen im Besucherbuch ablesen lässt. Die Meinungen schwanken zwischen »Langweilige Ausstellung« und: »Exzellente Ausstellung«, zwischen »Grottenschlechte Texte« und: »Glückwunsch zur Präsentation«. Des Weiteren wird auf das unfreundliche Personal oder die Diskriminierung des Audioguides gegenüber Türken und Gehörlosen hingewiesen. Auch wenn es nicht die erste Ausstellung gewesen ist, die die Besucher gesehen haben – eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Kunst gibt es nicht. Die Besucher haben nicht den Mut, ihre Meinung zu formulieren. Schon gar nicht auf dem Papier. Was nicht bedeutet, dass sie keine Ahnung hätten. Doch diese Tatsache scheint, trotz des tiefen Wunsches des Direktors der Neuen Nationalgalerie nach Vermittlung von Reflexion und Inspiration, in der Vermittlung von Kunst keine Beachtung zu finden.

## *Ausflugsziel für Rentner und Touristen*

Das Gesamtsystem »Kunst« heute, ihre Definition, Produktion, die Auswahl, Beschreibung und Vermittlung, ist zu einem schwer zu

enträtselnden Komplex geworden. Kunst ist Mythos, der Museumsalltag ist enttäuschend. Das grenzenlose Spielkind, der einstige Rausch und Statthalter aller Utopien ist fashionable geworden, als beliebtes Ausflugsziel für Rentner, Touristen und Schulklassen. Sie nährt sich von einem Mythos des Weltveränderungsanspruchs und ist heute doch nicht viel mehr als ein Teil des Unterhaltungsgewerbes. Ein Event, von der PR weichgespült für den Mainstream. Dieser Mythos schafft eine Kunstwelt, in der Anspruch und Wirklichkeit gegensätzlicher nicht sein könnten. Eine Welt, in der bedeutende Künstler und Meisterwerke überhand genommen haben, in der das Kunstwerk immer noch als Erziehungsinstrument missbraucht wird, in der Kunst gefällig und wieder erkennbar ist, in der Akteure opportunistisch handeln - und in der sich Information über bildende Kunst gerne aus sprachlicher Überhöhung und Floskeln und Phrasen zusammensetzt, die mehr über den Verfasser der Begleittexte aussagen als über das Werk. Das Problem: Was sich hinter einem großen Begriff wie »humanem Anliegen« (Jenny Holzer) verbirgt, kann der Betrachter nur erahnen.

# ***Kunst ist ein Klischee***

Berlin, nächster Versuch. Die ganz große Leere empfängt den Besucher in der Berlinischen Galerie, dem Landesmuseum für Moderne und zeitgenössische Kunst, Fotografie und Architektur, einem weißen Klotz in Berlin Kreuzberg. Betritt man die Ausstellungsfläche, kommt das Gefühl auf, dass man auf einer Kunstmesse gelandet ist. Im Untergeschoss der Industriehalle teilen sich die Künstler die Fläche, jeder fein abgetrennt durch Stellwände, die die einzelnen Bereiche wie Messekojen aussehen lassen. Es liegen die üblichen Pressetexte aus, die mit Sätzen beginnen wie: »Susanne Kriemanns jüngste Arbeit ›Ashes and broken brickwork of A logical theory‹ kombiniert in Archiven gefundenes Material mit eigenen Fotografien zu einer Gesamtinstallation, deren Teile nicht nur inhaltlich miteinander verschränkt sind, sondern durch subtile architektonische Eingriffe in den Raum auch mit dem Ausstellungsort selbst in Beziehung treten.« Hier Fotografie, da eine fürchterliche Rauminstallation mit Pappmachéfiguren, die einen Preis gewonnen hat, in der Mitte der Halle präsentiert das Haus eine digitale Ausstellung. Das heißt, dort steht ein Computer, auf dem man sich Information zur Ausstellung ansehen kann. Außerdem eine Zeitungsinstallation, die aussieht wie ein auseinandergeklapptes ZEIT-Dossier. Im Seitenflügel liegen zwei Fotokojen, in denen fein säuberlich in immer gleichen Rahmen, häufig dazu im gleichen Format, Fotografien gehängt sind. Wenn man jetzt noch Tische und Stühle dazustellen könnte, könnte es ein Café sein. Alles still und keiner lacht.

Der Star des Hauses ist die amerikanische Fotografin Nan Goldin, deren Arbeiten ebenfalls im Untergeschoss zu sehen sind. Nan Goldin ist eine zeitgenössische Künstlerin, die durch die dokumentarischen Bilder ihres Freundes- und Partykreises berühmt wurde. Die Ausstellung »Berlin Work« zeigt Motive, die in Nan Goldins Zeit in Berlin entstanden sind. Freunde in Bars, Freunde in Betten. Nahe, nackte Porträts. Es sind rohe Aufnahmen vom Feiern, Lieben, Sterben. Vom übrigen Bereich abgetrennt, hängen die Fotografien wie in einer Gemäldegalerie vor dunkler Wand. Der Raum ist ebenfalls abgedunkelt, die Fotografien beleuchtet wie Tafelbilder. Goldin selbst war für die Konzeption verantwortlich, in Zusammenarbeit mit dem Direktor und Kurator der Ausstellung, Thomas Köhler. Die Zusammenarbeit mit